

Die Kraft des Vertrauens

An jenem Tag, als ich die frisch gedruckten Spielpläne für unser Puppentheater in der Hand hielt, erreichte mich ein ungewöhnliches Paket. Es war an mich adressiert, aber den Namen des Absenders kannte ich nicht. Ich war unsicher, ob ich es annehmen sollte, doch dann überwog meine Neugier, und ich unterschrieb kurzerhand die Empfangsbestätigung und bedankte mich beim Postboten. Dann lief ich ins Haus.

Als ich das Paket öffnete, stieg mir ein modriger Geruch in die Nase und vorsichtig zog ich ein dunkelblaues, samtenes Tuch beiseite. Was ich dann erblickte, erschien mir wie ein Wunder. In der Kiste lagen die schönsten Handpuppen, die ich je gesehen hatte. Ihre Gesichter waren fein gestaltet und die Kleider kunstvoll genäht.

Behutsam holte ich eine Puppe heraus. Sie musste ein König sein. Die goldene Krone auf seinem Kopf war mit Edelsteinen verziert und auf seinem langen weißen Mantel funkelten goldene Sterne. Seine Augen und sein breiter Mund gaben dem Gesicht einen verbitterten Ausdruck. Nach und nach holte ich jede einzelne Puppe aus der Kiste heraus und betrachtete sie andächtig von allen Seiten. Ein Märchen, dachte ich. Diese Puppen wurden nach einem

Märchen erschaffen. Es waren acht an der Zahl. Auch ein Fuchs war dabei, er hatte kluge und freundliche Augen. Und dann entdeckte ich dieses Puppenkind. Wie schön und anmutig es war. Ich strich über das olivgrüne seidene Kleid und den langen lichtgelben Schal, der am oberen Rand des Kleides festgenäht war. Die goldgelben Haare wirkten so lebendig als flatterten sie im Wind und seine Augen schauten mich fragend an. Woran erinnerte mich das Kind? Es hatte etwas Engelhaftes, etwas Unschuldiges an sich. Und dann endlich erkannte ich die anderen Puppen: den Geografen, den Laternenanzünder, den Eitlen, den Geschäftsmann und den Säufer. Dem König begegnete das Kind als Erstes und der Fuchs wurde später sein Freund. Ja, diese Geschichte kannte ich. Mein Vater hatte sie mir oft vorgelesen.

Aber wer hatte mir diese Puppen geschickt? Plötzlich fiel mein Blick auf das dunkelblaue samtene Tuch, und erst jetzt bemerkte ich, dass es mit goldenen Sternen verziert war. Ich zog es auseinander und ein Brief fiel auf den Boden.

Lieber Christoph Wolter, ich darf Sie doch so anreden? Vor ein paar Tagen habe ich Ihr Puppenspiel »Luka und die weiße Taube« erlebt, und ich war beeindruckt von Ihrem Talent. Als ich so jung war wie Sie, war ich ebenfalls Puppenspieler. Ich schuf meine Puppen selbst, hatte genaue Vorstellungen von der Farbe und dem Stoff ihrer Kleider und dem Ausdruck ihrer Gesichter. Die Köpfe formte ich aus Pappmaché, aber die Kleider nähte meine Frau, sie hatte ein unglaubliches Geschick.

Als unser Sohn neun Jahre alt war, schenkten wir ihm das

Buch »Der Kleine Prinz« von Antoine de Saint-Exupéry. Mein Sohn liebte diese Geschichte, und ich versprach ihm, daraus ein Puppenspiel zu machen. Viele Monate haben meine Frau und ich gebraucht, bis wir alle Puppen fertig hatten. Und dann geschah das Unvorhergesehene, das Grausame, was mein Leben veränderte. Meine Frau und mein Sohn kamen bei einem schweren Zugunglück ums Leben. Ich erlitt einen großen Schock und musste meinen Beruf als Puppenspieler aufgeben. Ich konnte nicht mehr spielen. Selbst nach Jahren versuchte ich es, vergeblich. Immer wieder versagte mir meine Stimme und meine Hände begannen zu zittern, sobald ich eine Puppe berührte.

Lieber Christoph Wolter, bitte nehmen Sie meine Handpuppen in Ihre Obhut und schenken Sie ihnen ein neues Leben!

Mit dankbaren Grüßen

Ihr Gerhard Benz

Ich brauchte einige Zeit, um diesen Brief zu begreifen. Der Spielplan für dieses Jahr stand fest, die Flyer lagen frisch gedruckt auf meinem Schreibtisch. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich könnte das Stück für nächstes Jahr planen, aber durfte ich solange warten? Sollte ich es besser in den aktuellen Spielplan mit aufnehmen? Und wenn ja, würde ich das schaffen? – »Nein, das ist unmöglich«, dachte ich. »Woher soll ich die Kraft nehmen?« Entmutigt packte ich alle Puppen wieder in den Karton zurück und stellte ihn unter meinen Schreibtisch.

Doch auf meinem Weg zum Puppentheater begann ich erneut zu grübeln. Immer wieder sah ich die kostbaren Handpuppen vor mir, die Gerhard Benz mir geschickt hatte,

und auf einmal begriff ich, welch grenzenloses Vertrauen er mir entgegenbrachte. »Ich darf ihn nicht enttäuschen«, schoss es mir durch den Kopf, »irgendeine Lösung muss ich finden. Nur welche? Vielleicht wäre es denkbar, in der Sommerpause sein Puppenspiel aufzuführen, noch sind die Spielpläne nicht veröffentlicht.«

Am darauffolgenden Tag schrieb ich Gerhard Benz einen Brief und versprach ihm, den »Kleinen Prinzen« noch in diesem Jahr aufzuführen. Eine Woche später besuchte ich ihn. Ich wollte ihn persönlich kennenlernen und herausfinden, wie er sich die Aufführung und die Bühnengestaltung vorgestellt hatte, denn es sollte nicht meine, sondern seine Aufführung werden, darauf legte ich großen Wert.

Es kam zu einer wundervollen Begegnung, die für meine weitere Entwicklung von großer Bedeutung war. Seit jenem Tag fühlte ich mich für diesen alten Mann verantwortlich. Ich vertraute ihm und spürte ungeahnte Kräfte in mir aufkeimen. Als ich im Frühjahr begann, sein Stück einzuüben, war meine Seele so mit Wärme erfüllt, wie ich es in meiner Zeit als Puppenspieler noch nie erlebt hatte. Das Bühnenbild gestaltete ich sehr schlicht und versuchte, es mit entsprechender Beleuchtung und musikalischen Klängen so zu variieren, dass jeder Planet, den der kleine Prinz besuchte, in ein anderes Licht und in einen anderen Klang getaucht war.

Die Premiere im Sommer wurde zu einem unvergesslichen Erfolg. In einer kurzen Ansprache würdigte ich den Puppenspieler Gerhard Benz und bedankte mich für sein großes Vertrauen, das diese Aufführung überhaupt möglich machte.

Gerhard Benz war an diesem Tag wohl der glücklichste und dankbarste Mensch der Welt. Freudentränen liefen über sein Gesicht, als er mich nach der Premiere umarmte.